

1. Juni 1926

FREIESTUNDEN.

Nr. 6 — 1926

Beilage zu „Die Frau“

3. Jahrgang

Es ist ein sonnenwarmer Maitag.

Es ist sonnenwarmer Maitag,
Ein jung erblühtes Sonntagsparadies.
Du hörst der Bäume frohen Herzensschlag
Und unter deinem Fuße klingt der Kies.
In bunten Kleidern aus Seide und Watist,
Mit vollen, blühenden Wangen,
So schreiten schöne Frauen, weil Maitag ist,
Mit Perlen und goldenen Reifen behangen,
Sie tragen ein seltenes Frauenglück
In ihren kleinen, gepflegten Händen.
Verglommene Schönheit kehrt nie zurück. —
Drum wissen sie alles bei Zeiten zu wenden.
Und dort im armen Mittel, müd und schwer,
Mit hohlen Wangen und wirrem Haar,
So schleppt ein Weib des Körpers Last einher
Und wird des Maitages nicht gewahr. —
Es wärmt kein Brühler Spitzenhemd die Brust,
Die schon den Keim des Todes birgt,
Um eine kurze Nacht in Liebeslust,
Ein junges Leben ist verwirrt. —
Und jummend streicht mit lieber Hand
Dein Haupt ein leiser Blütenhauch,
Und Silberwolken ziehn in fernes Land,
Gesang ertönt aus Baum und Busch und Strauch,
Weit über dir in lichten Höhn
Erstrahlt ein ewig blaues Firmament.
Und diese Welt ist doch so schön, so schön,
Wenn auch ein armes Herz in Leid verbrennt.

D. Schmiedek.

... Daß nicht alle Blüenträume reiften ...

Von Elise Feidmann.

Sonntag mittags suchte ich meine Bedienerin auf. Der Raum, in dem sie wohnt, mißt kaum zwei Meter in der Breite und vier Meter in der Länge. (In der Monarchie hat man eben auf diese Art für Menschen gebaut. Ein Kabinett nannte man einen solchen Wohnraum — ein Heim — angefüllt mit Unglücklichen.) Selbstverständlich ein Sparherd darin; das Bett — eine schmale enge Bettstatt, in der Mutter und Kind schlafen, und aller Hausrat, den eine vierzigjährige Bedienerin in einem fast dreißigjährigen (seit ihrem zehnten Jahr dient sie) Arbeitsleben mühsam erworb.

Es ist nicht viel, aber jedenfalls macht der Raum einen überladenen Eindruck; auf dem Herd in einem Topf kocht Pferdefleisch — da es Sonntag ist, und an Stricken hängt nasse Wäsche. Das Holzkohlenbügeleisen ist geheizt, das Fenster geschlossen, weil auf dem Sims eben das Kohlenbügeleisen samt Waschalb und noch einige Sachen stehen, etwas weiter, aber immer noch in gefährlicher Nähe, die Petroleumlampe.

Ich melde mich, daß ich wieder zurück bin und wir ein wenig räumen könnten, vielleicht morgen?

Ja — ja — aber — — verlegene Miene — — es ist nämlich — — die ganze Zeit war nichts zu tun, so daß sie wieder Heimarbeit übernahm, Papiersäckchen kleben für „Sirag“ und jetzt die letzten Tage habe sie eine ständige Bedienung aufgenommen, heute nachmittags 4 Uhr trete sie die Stelle an; aber sie müsse erst nochmals nachfragen, heute, 2 Uhr, denn ganz sicher sei es nicht. In einem großen Café, täglich von 4 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachts: Geschirr waschen, Saal und Gartenlokale aufräumen, auskehren und so weiter. Dreißig Schilling Wochenlohn und zweimal während des Dienstes je ein Glas Kaffee erhalte sie dafür. Das Kind übernehme diese Frau aus demselben Haus — in einer Ecke saß eine Frau —, dafür zahle ich ihr eine Kleinigkeit.

Ein hübsches zweijähriges Kind saß auf dem Fußboden und spielte und lachte. Es war sehr lebhaft, ziemlich gut gepflegt, hatte dicke Waden und — ausnahmsweise — gerade Glieder, ohne Rachitis. Die Mutter hatte nur dieses eine Kind und kaufte ihm, wenn sie Verdienst hatte: Butter, Eier, Milch, Zuckerverk, und lebte selber von Pferdefleisch.

Ich zog also wieder ab, sagte, es tut mir leid, daß sie keine Zeit habe, ich sei an sie gewöhnt, wenn sie aber etwas Besseres gefunden habe...

Es quälte mich ein wenig. Daß doch die Menschen alle gleich sind, wenn es sich um Geld handelt. Selbst diese ehrliche, einfache Frau. Um ein bißchen mehr Geld, gab sie alles andere auf, vergaß, daß man nicht nur „Arbeitgeber“, sondern teilnehmender Schicksalsgenosse eines Arbeiterlebens war.

Sie mußte am Ende doch etwas dergleichen fühlen, denn als ich die Klinker ergriff, meinte sie, ganz sicher sei es ja nicht, und jedenfalls komme sie morgen früh, 7 Uhr, zu mir.

Ich saß noch lange am Nachmittag — mitten unter Luftwandelnden Menschen, geschminkten und lackierten Damen-gesichtern, das arme, einfältige, gutmütige Gesicht der Bedienerin, die glücklich war, durch die Aussicht, für dreißig Schilling Wochenlohn von 4 Uhr nachmittags bis 2 Uhr nachts arbeiten zu dürfen, während ihr kleines Kind in einer fremden Wohnung schlief.

Schlag 7 Uhr morgens war sie bei mir. Und eine Helferin hatte sie sich mitgebracht, dieselbe Frau in ärmlichem verwaschenem Kleid, in den ärmlichsten abgenutzten schwarzen Leinenschuhen, die ich Sonntag dort in der Ecke gesehen hatte.

Aus der Kaffeehausstelle war nichts geworden, eine andere wurde aufgenommen.

Und ich hab' mich zwei Tage lang wie närrisch gefreut, sagte sie.

Und sie erzählt, wie sie in Gedanken um die dreißig Schilling Wochenlohn — die sie mit Verzicht auf Schlaf und das Glück, ihr schlafendes Kind zu beschützen, caschufet hätte — sich ein neues Leben aufgebaut hätte.

Ich muß die beiden Frauen sehr erschrocken angesehen haben, denn sie fuhren hastig fort in ihrem Schredensgespräch... Ja, sagte die Bedienerin, was haben wir denn vorgestern am Samstag getan? Da haben wir schnell noch ein paar tausend Säckchen geklebt, spät abends haben wir sie abgeliefert — zwei Stunden lang zu Fuß gewandert — um Nachtmahl und Essen, ein wenig Pferdefleisch für Sonntag zu haben.

Ja, ja, bestätigte die andere, so war es. — — In ein paar Stunden wird die Arbeit getan sein. Sie habe ihre Name-

FREIE STUNDEN

radin mitgebracht, damit sie ihr helfe, denn sie weiß, wie gern ich es habe, wenn alles rasch, rasch getan ist. In meinen Schriften auf dem Schreibtisch habe die andere nichts anzurühren, und wenn sie ein aufgeschlagenes Buch sehe, habe sie das nichts zu bekümmern. Es sei unnützer Lärm beim Räumen zu unterlassen, kein Anschlagen mit Türen und Fenstern, Zerbrechen von Gläsern und Vasen unterbleibe besser.

Sie mußte ein wenig lachen über die Unterweisungen. Nun, gar so wichtig ist das alles nicht, gab ich Bescheid.

Die Bedienerin erklärt: Ich suche nämlich eine andere Kaffeehausstelle und dann wird sie mich vertreten.

— — — Ich koche Frühstück und wir drei sitzen und trinken Tee.

Wie ist es, haben auch Sie Kinder? frage ich die Helferin.

Ja, vier, und vor vierzehn Tagen ist mir ein einjähriges gestorben.

Sie haben es gekannt, sagt sie zu ihrer Kameradin. War es ein schönes, war es ein liebes Kind? Ein Junge, der schon recht gehen konnte, bei dem schon alle Zähne durchbrachen, vor lachte und lustig spielte.

Ja, bestätigt die Bedienerin, das war ein nicht gewöhnliches Kind, schön wie ein Engel und klug — klug, der verstand alles.

Ich kann es noch heute nicht vergessen, sagt die andere. Der Totenbeschauer im Spital hatte es lange angeschaut, er konnte nicht glauben, daß dies prächtige Kind tot sein konnte.

Woran starb es?

Das weiß niemand. Mein Mann ist seit zwei Jahren arbeitslos; er ist Elektriker. Bekommt keine Arbeit, will alles annehmen, findet nichts. Unsere Wohnung besteht aus Kammer und Küche, die Küche hat kein Fenster, ist unbewohnbar — die Wohnung liegt im Erdgeschoß, ist feucht und es gibt viele Motten. Trotzdem sind die Kinder bis jetzt gesund geblieben. Täglich morgens gehen mein Mann und ich aus dem Haus, suchen Verdienst. Wir gehen als Lastenträger, wir kehren die Straße, wir verdingen uns statt eines Hundes, lassen uns vor einen Handwagen spannen und ziehen, wir wollen alles tun, um unseren Kindern Essen zu bringen. Einmal kamen wir wieder heim und fanden den kleinen einjährigen Jungen blau und in Krämpfen; wir ließen mit ihm ins Spital, dort starb er; ärztliche Hilfe war zu spät gekommen.

Sie haben ja noch vier Kinder, sagt die Bedienerin.

Ach ja, aber ich vergesse es trotzdem nicht. Wenn man einmal ein Kind bis ins Jahr groß bringt. Und vorher — zur Welt kam es an der Klinik — die Leiden, die ich dort durchzumachen hatte, und später, während des Winters, ging ich drei Stunden lang in den Wald, um Holz zu holen, um es baden zu können; und einmal stahl ich in einem Laden, weil ich kein Geld für Milch mehr hatte und wurde erwischt und eingesperrt.

— — — Sie stauben mein Marx-Bild ab. Ein erschütterndes, betäubendes Gefühl ergreift mich, als die beiden Proletariemütter, Opfer wie nur je, das Bild anfassen.

Frauen, sage ich zu ihnen, wißt ihr, wessen Bild eure Hände berühren?

Nein. Sie betrachten den wallenden Bart, wußten nicht — —

Frauen, rief ich mit tränenerstickter Stimme, das ist Karl Marx.

Sie sahen mich verständnislos an. Dieser Mann hat für eure, für unsere Rechte gekämpft. . .

Was konnte ich ihnen erzählen! Gab es einen Hammer, einen Grad der Not, den sie nicht kannten? Sagte ich ihnen damit etwas Neues, wenn ich ihnen von Mary erzählte, der die Textilarbeiter in Manchester aufsuchte, ihre Not sah, die Frauen- und Kinderarbeit in den Fabriken; das Elend der Menschen, die er liebte, gab ihm die Kraft der Erleuchtung, das Mittel zu ihrer Befreiung zu finden.

Frauen, noch immer sterben eure Kinder, weil die kapitalistische Ordnung es befiehlt, daß sie sterben.

Der Kapitalismus sorgt dafür, daß nicht alle Blütenkränze reifen.

Kirche und bürgerliche Gesellschaft haben sich zusammengesetzt, um ein grausames Gesetz zu schaffen.

Wer bestraft die, die am Tode der zur Welt gekommenen Kinder schuld sind?

Das einjährige Kind des Arbeitslosen liegt sterbend in der Kammer, während Vater und Mutter auf der Suche nach Verdienst die Straßen durchjagen.

Das zweijährige Kind der Bedienerin, wird in eine fremde, feuchte Kammer geworfen, wo Motten ein und ausfrischen — damit seine Mutter nachts in einem Kaffeehaus Geschirr waschen kann. Wann wird sie müde heim kommen und ihr Kind im Todesröcheln finden?

Frauen, das Gesetz verbietet euch, das keimende Leben in eurem Leib zu töten, es bestraft euch dafür mit Kerker.

Frauen, aber kein Gesetz verbietet es, daß eure Kinder sterben: durch eure und eurer Männer Arbeitslosigkeit, durch das teuflische Lohndrücken, durch die Teuerung, die euch zum Hungern zwingt, durch den wahnsinnigen Kampf, der nie aufhört: das Suchen nach Brot und Arbeit, das euch die Erkrankung eurer Kinder nicht rechtzeitig erkennen und sie sterben läßt, ehe ärztliche Hilfe kommt.

Wehrt euch, Frauen!

„Urwald“.

(Drama von John Galsworthy, Deutsch von Leon Schalit.)

Galsworthy ist neben Bernard Shaw der erfolgreichste unter den lebenden Theaterdichtern Englands. Sein feines Sittenbild „Fenster“, von dem „Die Frau“ im Vorjahr eine eingehende Besprechung brachte, wird am 28. Mai als Aufführung für die sozialdemokratische Kunststelle wieder im Burgtheater gespielt und auch einige Vorstellungen des Dramas „Urwald“ im Modernen Theater wurden dem Arbeiterpublikum zugänglich gemacht. Galsworthy verdient es, vom künftigen Proletariat gehört zu werden. Niemals verleugnet er sein tiefes Empfinden für die Bedrückten und sein starkes Rechtsgefühl. Auch „Urwald“ ist eine von edlem Zorn belebte Anklage gegen Unrecht und herzlose Ausbeutung.

In einem kurzen Vorwort verwahrt sich der Dichter dagegen, daß er in seinem Stück speziell den Imperialismus oder den Kapitalismus habe angreifen wollen. Nur die „Raubtierkraft“ wollte er schildern, „die im lebenden Menschen und in dessen Angelegenheiten noch immer eine nicht geringe Rolle spielt“. Diese Raubtierkraft, eigentlich Bestialität des Menschen zeigt Galsworthy im „Urwald“, verkörpert durch Kannibalen (menschensessende Wilde) und durch die Vertreter des Imperialismus, und des Kapitalismus. Am grauenhaftesten von allen, weil am feigsten und hinterhältigsten, erscheint die Profitgier der Geldmacht.

Der Beginn des Dramas führt in das elegante Herrenzimmer eines Londoner Finanzmannes, Adrian Bastable. Er hat zahlreiche Aktien von afrikanischen Unternehmungen und möchte den sinkenden Wert dieser Papiere zum Steigen bringen. Deshalb hat er einflußreiche Persönlichkeiten eingeladen, damit sie durch ihr Ansehen und ihr Geld eine Expedition unterstützen, die seinem Aktienkapital aufhelfen soll. Diese Expedition besteht in der Entsendung eines Forschers nach Afrika, der unter dem Schutz englischer Truppen und in Begleitung von Ärzten und Berichterstattern ein Gebiet im Innern Afrikas bereisen soll, angeblich um festzustellen, ob der verbotene Sklavenhandel wirklich beseitigt ist, in Wahrheit, um zugunsten der afrikanischen Aktien des Finanzmannes das allgemeine Interesse auf den „dunklen Erdteil“ und seine Schätze zu lenken. Beratend sitzen sie beisammen, die englischen Stützen der Gesellschaft: der Finanzmann, der Herausgeber einer „liberalen“ Zeitung, ein Vertreter der englischen Regierung, ein